Des Hauses Stolz.

Roman von M. Berg.

(6. Fortsetzung).

Die alten Herren setzten sich zu einer Partie Whombre, die Gräfin zog sich zurück, Nina mußte ihr folgen. Die jüngeren Herren nahmen in einem kleinen Nebenzimmer neben dem Spielsalon Platz. Erst Fidus aber schlich sich hinauf in sein Zimmer, knipste das Licht an, suchte sein Schreibgerät hervor und begann einen langen Brief an Frau Sylvie.

Aber kaum hatte er die Feder angesetzt, so übermannte ihn die Müdigkeit, und mit größter Anstrengung raffte er sich auf, suchte sein Lager und schlief nach den Anstrengungen der weiten Reise und der vielen neuen Eindrücke sofort ein.

Am anderen Tage fand die ärztliche Untersuchung, dann die Einkleidung und die Uebergabe des neuen Fahnenjunkers an die Kompagnie des Hauptmanns von Menz statt.

Der Oberst Graf Gützow hielt dabei dem Jüngling eine eindringliche Rede, und der Bataillonskommandeur Major Sperber stellte ihn den Offizieren vor. Dann wurde er vom Hauptmann dem Sergeanten vorgestellt, der seine Ausbildung übernehmen sollte. Die zwei Tage, die sein Vater in Parkdamm zu weilen vorhatte, durfte Ernst noch als Beurlaubter verleben. Das Kommißzeug gefiel ihm nicht, und er war froh, als er zwei Tage später seine eigenen Kleider erhielt.

Nett und stolz sah er in dieser Garnitur aus, und Nina Rott, der er auf dem Wege von der Kaserne begegnete, winkte ihm lachend, zu ihr über die Straße zu kommen.

„Sind Sie diesen Abend noch bei uns?" fragte sie.

„Ja, gnädiges Fräulein, solange Papa hier bleibt, bin ich auch noch der Gast des Herrn Grafen."

„Nun, und habe ich von der Gräfin zu viel gesagt?" fragte sie hastig.

„O nein", antwortete er lachend. „Gnädiges Fräulein sind eine gute Menschenkennerin."

Sie lachte und zeigte dabei ihre wundervollen, schneeweißen Zähne. Sie schien ihm entzückend, und er dachte, ob Annes Perlzähne wohl auch so blitzten, wenn sie lachte? Nein, freilich, das taten sie nicht, weil Anne nie den Mund so weit öffnete, daß man sie sehen konnte, und dabei waren ihre Beißerchen viel hübscher, wie das Mäusegebiß des Freifräuleins von Rott.

Immer bei allem mußte er an die Oberförsterei und an die Zwillinge und am meisten immer und immer wieder an die kleine, süße Anne denken. Der angefangene Brief an Frau Sylvie lag noch unvollendet in seinem Koffer. Was würden sie wohl denken, daß er noch gar nichts hatte von sich hören lassen?

Da kamen sie an einem sehr eleganten Papierladen vorüber.

Nina blieb vor der Auslage stehen. „Ich will ein paar Ansichtskarten kaufen", sagte sie. „Aber wenn Sie nicht warten wollen, so gehen Sie, bitte, nur voran."

Er erklärte, daß auch er die Absicht gehabt habe, hier einzutreten, um des gleichen Zweckes willen, und so traten sie zusammen in den Laden, suchten zusammen aus, und Nina versprach, nachher zu Hause für ein stilles Plätzchen sorgen zu wollen, wo sie in aller Gemütsruhe ihre Korrespondenz erledigen könnten.

Man war eben beim Lunch im gräflichen Hause, als die beiden ankamen. Nina erhielt einen sehr strafenden Blick der Gräfin, der Graf zupfte sie neckend am Ohrläppchen und sagte: „Nun, meine kleine Herumtreiberin, wo haben wir wieder einmal die Lunchzeit über gesteckt?" Miß Dent rang still die dürren Hände und flüsterte ein „Shoking!" Ella und Erna rückten einander näher, um nicht an das Kleid der Kusine zu streifen.

Die setzte sich, das alles ignorierend, neben Ernst Fidus und ließ ihm und sich die Schüsseln nachservieren.

Oberst von Osterwitz hatte diese Tage benutzt, um alte Beziehungen aufzufrischen. Er fand auch im Hause der Fürstin, Mutter des Regierenden, die hier mit ihren Töchtern lebte, einen liebenswürdigen Empfang.

Man berichtete, daß der Prinz von Meiertz-Hohengrat zur Forstbesichtigung in den nächsten Tagen in Meiertz erscheinen werde, und daß man hoffe, ihn auch im Regiment zu begrüßen.

Der Oberst erklärte darauf, daß er im Begriffe sei, heimzureisen, und bot sein Haus als Absteigequartier für Seine Durchlaucht an.

Die Fürstin fand dann noch Gelegenheit, sich zu erkundigen, ob eine der jungen Töchter des dortigen Adels wohl eventuell zur Hofdame bei einer ihrer Töchter in Frage kommen könne, und als sie erfuhr, daß Osterwitz selbst über ein Töchterlein verfüge, war sie ganz entzückt von dem Gedanken, Zelka dem neuen Hofstaat einzuverleiben. Dies alles erzählte Osterwitz seinem Sohne, während der nur den einen Gedanken hatte: „Wie kann ich endlich ein paar Zeilen an Frau Sylvie schreiben?"

Endlich erhob man sich von der Frühstückstafel, und die Gräfin bedeutete, daß angespannt werde, da sie einige Besuche zu machen habe. Den Grafen rief der Dienst, und Osterwitz wollte mit Ernst zur Stadt, um noch einige nötige Einkäufe für des Sohnes Equipierung zu machen. Da kam Nina als Rettungsengel dazwischen.

„Lieber Herr Oberst von Osterwitz," schmeichelte sie, „ich möchte so gern an diesem letzten freien Tage Ihres Herrn Sohnes diesen rasch in die Schönheiten unserer städtischen Bildergalerie einweihen. Sie wissen ja, wenn man erst mal drin steckt im Detail, hat man für so etwas doch keine Zeit. Also wollen wir den heutigen Tag benutzen. Bitte, ja, bitte, ja?"

Sie sah ihn mit ihren schwarzen Augen bittend an, und er sagte natürlich ja. Selbst wollte er die Kleinigkeiten einkaufen und sie Ernst auf die Kasernenstube, in der er zunächst hausen mußte, schicken. Als alle, auch die Komtessen, nun gegangen waren, rief Nina, lustig in die Hände klatschend: „So, das war fein gemacht, mein junger Protegé. Nun rasch unsere Karten geschrieben und meinetwegen dann noch eine Stunde in der Bildergalerie verbummelt. . . . Flink, mon ami, ehe die kostbare Zeit verstreicht."

Er setzte sich gehorsam an den Schreibtisch in des Grafen Arbeitszimmer und schrieb mit fliegender Feder, aber Nina war doch noch eher fertig.

„Miß Dent wird mich für ein räudiges, verlorenes Schaf halten, daß ich allein mit Ihnen in die Galerie gehe", lachte sie. „Oder möchten Sie etwas anderes lieber sehen?"

Er seufzte. „Das Schauspielhaus", sagte er beklommen.

„Ja, von außen kann ich es Ihnen zeigen", meinte Regina. „Aber innen, dazu ist's noch zu früh. Kommen Sie nur, die Bilder hier sind wirklich sehenswert. Wir haben hier Originale der alten Holländer, wie sonst kaum in einer anderen deutschen Stadt."

So wanderten sie selbander durch die Straßen.

Sie wurde viel gegrüßt. Manche ältere Dame sandte ihr ein Kopfschütteln nach; manch junger Mann zerbrach sich den Kopf, wie die schwarze Rott dazu komme, mit einem Fahnenjunker allein durch die Stadt zu wandern.

Als sie am Schauspielhause vorüberkamen, entströmte gerade eine Künstlerschar dem kleinen Nebeneingang, der bei den Proben benutzt wurde.

„Da sehen Sie die Ersten unserer Bühne", sagte Fräulein von Rott zu ihrem Begleiter. „Der Lange dort ist der bekannte Komiker Jackson, und die zierliche Soubrette ist Agna Tenner, die Blonde aber, die mit dem roten Ueberwurf und den Reiherstutzen am Hut, das ist Flammina Nero, die große Tragödin."

Ernst Fidus starrte wie ein Verhungernder nach den Schauspielern, die sich jetzt, teils zu Fuß, meist aber zu Wagen und in brausenden Automobilen entfernten.

„Sie lieben das Theater?" fragte Regina.

„Lieben?" Er dehnte das Wort in scheuer Bargigkeit. „Ich lebe einzig dafür."

Und da sie ihn teilnehmend fragte, war's ihm, als müsse er ihr vertrauen, der einzigen, die hier nach ihm fragte, die ihm eine Freundeshand entgegengestreckt hatte und ihn sicher verstehen würde.

Er sah ihr sehnsuchtsvoll in die schwarzen Augen.

„Oh, wenn Sie ahnten, gnädiges Fräulein, was ich leide!" stieß er wild und leidenschaftlich hervor.

„Vertrauen Sie sich mir an", bat sie freundlich. „Wenn ich doch helfen könnte!"

Und er vertraute sich ihr an. Er erzählte ihr von seiner heimlichen Sehnsucht, ein Künstler, womöglich ein Sänger zu werden. Von des Vaters Machtwort und seinem Versprechen, über drei Jahre — ja, über drei Jahre seine Entscheidung hören zu wollen, wenn er 21 Jahre alt würde, und daß er immer die Kunst heilig halten wolle und müsse, denn darauf habe er sein Wort verpfändet.

„Wem verpfändet?" fragte sie gespannt.

„Anne!"

„Wer ist Anne?"

Und auch das sagte er ihr, daß Anne seine kleine Gespielin, daß ihre Mutter sein Idol, daß Anne selber die verkörperte Musik sei.

Wolken waren über den Frühlingshimmel gezogen; es begann leise, aber eindringlich zu regnen. Da sagte Regina von Rott:

„Lieber Osterwitz, es wird jetzt drinnen zu dunkel sein. Kommen Sie, ich führe Sie zu jemand anders."

Kein Wort erwähnte sie des Vorfalls an seiner Weiche, die er doch noch fast atemlos erzählt hatte, und seine Knie zitterten, als ihm der Gedanke kam, daß auch sie ihn mißverstanden hatte.

Aber Nina hatte ihn nicht mißverstanden.

Sie, die von Kindheit an hier in Parkdamm gewohnt hatte, kannte hier fast alle Menschen, und man kannte auch sie, „Oberfts schwarze Hex", wie die Stadtbewohner sagten . . . „das Fräulein von Grafs", wie man in den Gebirgsdörfern respektvoll bedauernd sagte . . . „die kleine Amfel", wie Frau Antje sagte — Frau Antje Dieterlein, die Witwe eines alten Hofschauspielers.

Und zu Frau Antje führte Nina den jungen Osterwitz.

Hier ließ er sich die Geschichte, die tragische Geschichte eines Künstlers von Rang erzählen, der, ein Sohn aus edlem Hause, wieder den Willen der Eltern zur Bühne gegangen und ein großer und glücklicher Sänger gewesen, der der Liebe und seiner Kunst ganzen Himmel ausgeschöpft, der vor den Großen dieser Erde gespielt, der mit Gold und Lorbeeren überhäuft — schließlich in Elend und Armut verkommen war, in den Armen seines Weibes, in Frau Antjes Armen, die ihn geliebt hatte als ihres Lebens einziges und größtes Heiligtum.

Zugrunde gegangen aber war er, da er krank wurde, die Stimme verlor. Ein böses, unheilbares Halsleiden sich seiner bemächtigte.

Da kannten sie ihn nicht mehr, die Großen, denen er so viele Freudenstunden gegeben, die Kollegen, die er unterstützt, herangebildet, neidlos hatte groß werden sehen unter seiner Führung, an seiner Hand.

Ernst Fidus hörte das alte, kleine Weib mit Rührung an.

„Warum, Nina, haben Sie mich hierher geführt?" fragte er dann, als sie endlich gingen.

„Damit Sie eine Warnung hören sollten, Ernst Fidus, die eine Aschenschicht auf Ihre leidenschaftliche Forderung ans Leben legen soll."

„Nina, wie wenig kennen Sie mich!" sagte er wehmütig. „Ich fordere nicht — ich kämpfe."

Als sie an das gräfliche Palais kamen, sagte das junge Mädchen: „Ernst, wir wollen Freunde bleiben, auch ferner, wenn jetzt ein anderes Leben für Sie beginnt. Sie haben mir vertraut, und ich werde Ihr Vertrauen nicht Lügen strafen. Ich werde mich immer zu Ihrer Verfügung stellen, wenn Sie eines Fürsprechs bei meinem Onkel Gützow brauchen oder eine treue Seele, der Sie alles, was Ihr Herz bewegt, aussprechen mögen."

Sie traten in das Vestibül und hörten vom Kammerdiener, daß zum Diner um acht Uhr große Gesellschaft erwartet würde; auch die Fürstinmutter habe ihr Kommen zugesagt, und der junge Prinz Alexander, der in den nächsten Tagen nach seiner Erbherrschaft aufzubrechen gedenke, um dem dortigen Infanterieregiment seinen Besuch zu machen.

Am anderen Morgen, früh um fünf Uhr, trat Ernst Fidus von Osterwitz seinen Dienst in der Kaserne des Viktoria-Regiments an, und der Oberst von Osterwitz kehrte hochbefriedigt von den Urlaubstagen in Parkdamm in seine kleine Garnison zurück.

Und Tage reihten sich an Tage. Der Sommer ging dahin. — Ernst Fidus wurde Unteroffizier, wurde auf Kriegsschule kommandiert und reiste an einem sonnigen Oktobertag, nachdem er alle Strapazen eines sehr anstrengenden Manövers durchgemacht hatte, nach Metz. Dort arbeitete er, immer mit der stillen Festigkeit, die ihm innewohnte, fleißig weiter — an seinen Zukunftsplänen hatte er den einzigen Trost. Er wollte seinem Vater zeigen, daß er wohl das Zeug zu einem tüchtigen Offizier in sich trage, daß er aber trotzdem fester als je auf dem Berufswechsel bestehen wolle.

Der Herbst kam dies Jahr früh, ein harter Winter fiel schon im November über die Erde her.

Und dann waren Weihnachtsferien! Nach neun Monaten endlich sollte Ernst Fidus das Elternhaus, die Mutter und Hochwerts wiedersehen!

Wohl hatte er mit ihnen hier und da Briefe gewechselt, aber Karl hatte sehr viel zu arbeiten, und Anne war keine Briefschreiberin, Frau Sylvie aber hatte der Arbeit genug in Haus und Hof, in der regen Geselligkeit, in der sie lebten. Kurze, sonnige Kartengrüße kamen ab und zu in Ernst Fidus' Einsamkeit, und wenn sie eintrafen, war allemal Festtag für den Degenfähnrich.

(Fortsetzung folgt.)

— Schnippisch. „Wirklich, Gnädigste, das Bad hat mich so erfrischt, ich fühle mich wie neugeboren."

„Darf ich Ihnen die Milchflasche reichen?"

—Mißverstanden. „Wo waren Sie mit Ihrer Familie in den Sommerferien?" — „In Pontresina, etwa 1800 Meter..." — „Donnerwetter noch mal, da hat Sie aber der Wirt hochgenommen!"

Tini.

Skizze von Wilhelm Schoerschmann.

Ich wußte nicht, wer ihn einmal gepflanzt hatte, und habe wie auch die Gedanken darüber gemacht — ein Apfelbaum war es aber gewiß so gut, und mitten im Garten stand er auch, gerade so wie der, von dem Adam und Eva einst naschten, und das Wort: Ihr sollt nicht essen! galt ebenfalls für uns. Ja, wir waren eigentlich noch schlimmer daran, denn außer dem einen Baum gab es überhaupt keinen anderen, an dem man sich hätte schadlos halten können, wie es doch Adam und Eva leicht hätten tun können, wenn sie nur gewollt hätten! Der Versuchung zu widerstehen, war also für uns weit schwieriger! Eine Schlange, die uns mit glatten Worten verführt hätte, war allerdings nicht da, man hätte denn die Harke dafür halten müssen, die am Stamm des alten Baumes herunterhing. Wenn ihr auch die Geschmeidigkeit einer Schlange abging, so wirkte sie dafür noch verführerischer als jene — verlockte sie uns doch geradezu, mit ihrer Hilfe ein paar Aepfel von den Zweigen zu rupfen. Ja, ich behaupte, wenn die Harke nicht gewesen wäre, hätten wir auch nicht gesündigt, Tini und ich. Wir hätten ja die Aepfel niemals kriegen können, unsere Arme allein wären viel zu kurz gewesen, hinauf zu langen! Und etwa in den Baum zu klettern? Offen gesagt: dazu war eigentlich der Stamm zu grün. Die Spuren an meiner Hose, die nicht so leicht wieder zu entfernen waren, wie ich durch Erfahrung wußte, hätten sicher den Verräter gemacht! Da war die Harke ein viel verlockenderes Mittel — und also hatte die Harke die ganze Schuld!

Aber die Aepfel schmeckten — —! Ich aß gleich den zweiten, weil der erste so trefflich gewesen war, und Tini aß sogar drei. Aber dann mochten wir plötzlich beide nicht mehr. Vielleicht waren wir wirklich satt, und außerdem fing das Gewissen an, uns zu plagen.

Merkwürdig, daß das immer der Fall ist, wenn man satt ist, niemals vorher.

Wir waren doch etwas bedrückt, als wir unsere Missetat begangen hatten und uns nun fragten, ob es die Mutter wohl sehen würde, wenn sie heimkam? Sie hatte mir ja freilich gesagt, ehe sie fortging, daß sie die Aepfel gezählt habe! Aber konnte sie sich nicht verzählt haben? Und war es sicher, daß sie gleich nachzählen würde?

Wir hingen die Harke wieder an ihren alten Platz, und sie ließ ihren Stiel so unschuldig an dem Stamme des alten Baumes herunterhängen, als wäre sie niemals mit ihren Zinken in die Krone des Baumes geschlüpft, um fünf Aepfel, schöne runde Aepfel, von dort für uns herabzuwerfen.

Aber trotz meiner Trostgründe: unsere Stimmung war und blieb gedrückt. Wir hatten vorhin Seefahrer gespielt, und unser Schiff, das eigentlich nur aus einer Kajüte bestand, die wir aus zwei hintereinander aufgestellten Stühlen und einer darüber gebreiteten Decke hergestellt hatten, hatte uns völlig in Anspruch genommen. Durch Sturm und Wogendrang hatte ich das Schiff glücklich hindurchbugsiert, hatte Segel gerefft und aufgezogen, das Steuer umgelegt, Kommandorufe an unsichtbare Matrosen erteilt, war Steuermann, Kapitän und Eigentümer in eigener Gestalt gewesen, während Tini unter der Decke in der Kajüte gehockt und Kartoffeln gekocht hatte. — Dann waren wir trotz aller meiner Mühe gescheitert, hatten ein Robinsonleben geführt und schließlich nichts mehr zu essen gehabt! Da war Tini auf den Gedanken gekommen, der uns vorhin schon wiederholt beschäftigt hatte, daß wir ja ein paar Aepfel von den Bäumen schütteln könnten, was mich zuerst zu heftigem Widerspruch gereizt hatte, da es in der Gegend, in der wir gescheitert waren, nur Kokospalmen gab, und die Mutter die Aepfel sorgsam gezählt hatte! Aber schließlich hatte Tini mich überredet, daß wir ja die Aepfel für Apfelsinen essen könnten. Wo es Kokospalmen gäbe, müßten doch auch Apfelsinen wachsen, und die Mutter würde es schon nicht merken. Wir könnten doch nicht länger Hunger leiden!

Gegen den letzten Einwand war wirklich nichts zu erwidern.

Ich nahm also den Harkenstiel, der so verräterisch aus dem Grün des Baumes niederhing, und — die Untat war geschehen!

Als wir unsere Aepfel verzehrt hatten, wobei Tini einen gesegneteren Appetit entwickelte als ich — mir waren schon während des zweiten allerhand trübe Gedanken aufgestiegen — wurde das böse Gewissen in uns lebendig.

Zu spielen hatten wir plötzlich keine Lust mehr. Am liebsten wären wir auf die Straße gelaufen, um aus dem Hofe hinauszukommen, wo uns alles an unsere Missetat erinnerte. Aber unsere Mutter hatte vorhin die Hoftür abgeschlossen, als sie fortgegangen war, und es hieß also dableiben.

Tini machte ein langes Gesicht, als sie vergeblich die Tür aufzuklinken versucht hatte, setzte sich auf die kleine Treppe, die in den Hof führte, und begann zu heulen.

Ich versuchte sie zu trösten, aber da kam ich schön an. Sie wollte gleich nach Hause, beharrte sie. Hört Tini! Jetzt! meinte sie und stampfte mit dem Fuß auf.

Es geht doch nicht! sagte ich. Meine doch nicht. Mutter muß ja gleich wiederkommen!

Und dann? fragte Tini. Wenn sie dann merkt, daß wir bei den Aepfeln gewesen sind — —!

Merkwürdig! Vorher hatte Tini gemeint, daß die Mutter es schon nicht merken würde!

Du bist ja gar nicht dabei gewesen! erwiderte ich gereizt.

Das wirkte wie Oel auf den Wogen des Ozeans. Tini sah mich eine Weile mißtrauisch an, trocknete dann ihre Tränen und sagte schließlich: Das ist ja auch wahr! Du hast sie ja 'runtergeholt!

Von da ab schien sie wieder ganz vergnügt. Sie nahm ihre Puppe wieder her, die sie in ihrem Eigensinn vorhin wie eine Verbrecherin von sich geschleudert hatte, und war überhaupt von einer so unschuldigen, reinen Freude beseelt, wie sie nur das gute Gewissen verleihen kann.

Plötzlich wurde in dem Hinterhaus, das auf der einen Seite unseren Hofplatz begrenzte, ein Fenster geöffnet, und Mine Rietmöller steckte ihren Kopf heraus. Hört mal, sagte sie, was spielt Ihr da?

Mine war die Tochter des Altwarenhändlers, der unser Nachbar war und das Hinterhaus mit unzähligem alten Hausrat so voll gestopft hatte, daß er gewiß selbst nicht recht wußte, was alles darin stecke. Da wir erst seit einigen Monaten in unserem Hause wohnten, hatte ich mit Mine noch keine nähere Bekanntschaft gemacht, und ihr Haus, oder gar das geheimnisvolle Hinterhaus, in das man durch Spinnweben verhangene Fenster von unserem Hofe aus hineinblicken konnte, nie betreten. Ich war darum nicht wenig verwundert, Mine Rietmöller mit einemmal so vertraulich aus dem geöffneten Fenster reden zu hören.

Wir spielen eigentlich gar nichts Rechtes! Kann man da drinnen bei Euch spielen? fragte Tini und versuchte neugierig, durch das geöffnete Fenster in das Hinterhaus zu blicken.

Nein, sagte Mine, die um ein oder zwei Jahre älter war als wir, wenn Ihr Lust habt, kommt mal 'rein!

Das brauchte Mine uns nicht zweimal zu sagen. Wir ließen also unser Schiff, die Goldküste, Dattel- und Kokospalmen, den Apfelbaum und die Erinnerung an unsere Sünde hinter uns und kletterten durch das offene Fenster in das alte Hinterhaus. Mine machte das Fenster hinter uns zu, und nun saßen wir in einem geheimnisvollen Halbdunkel. Verstaubte alte Möbel standen in dem Zimmer, eins über das andere getürmt, alte Polstermöbel, aus denen der Staub drang, wenn man sie berührte, alte Kommoden und Schränke, schadhafte Stühle und Kisten und Kasten waren bis unter die Decke hinauf übereinander gestellt.

Mit großen, verwunderten Augen gingen wir durch die Zimmer des alten Hauses, betrachteten die Bilder, die in schadhaften Rahmen, verstaubt und zum Teil mit zerbrochenen Scheiben verkehrt an den Wänden lehnten, und hatten über all dem Neuen, was es zu sehen gab, unsere Sünde von vorhin bald vergessen.

Mine war ein fuchshaariges Mädchen mit einem breiten, sommersprossigen Gesicht. Ich hatte sie bis heute nicht recht leiden mögen, aber als die unumschränkte Gebieterin des Zaubereiches, in das sie uns eingeführt hatte, erschien sie mir heute weit weniger abstoßend als sonst, wenn Tini auch hübscher war. Bei unserem Herumstöbern gerieten wir plötzlich über ein paar alte gebundene Bände illustrierter Zeitungen. Das Papier war längst vergilbt, und die Blätter waren feucht und moderig, aber das machte uns nichts. Zwischen dem alten Hausrat vergraben, saßen wir über die Bilder gebeugt und wandten ein Blatt nach dem anderen um.

Um uns war es mucksstill. Man hörte nicht einen Laut, nur die Mäuse nagten unter den Fußbodendielen.

Wir schlugen die Bücher erst zu, als die Dämmerung so tief gesunken war, daß die Gegenstände um uns nicht deutlich mehr zu erkennen waren. Da begann sich Tini in der Dunkelheit zu fürchten, und Mine lachte wie ein Kobold, als sie Tinis Angst bemerkte.

Geh doch nach Haus, wenn Du bange bist! sagte sie und öffnete ihr die Tür, durch die sie durch einen Gang auf die Straße und von dort nach Hause laufen konnte.

Bist Du auch bange? fragte Mine mich, als sie zurückkam.

Nein! Warum? antwortete ich, trotzdem mir das Herz in der Dunkelheit lauter klopfte, als ich zugegeben hätte.

Nu, es gibt welche, die bange werden, wenn's dunkel wird!

Ich nicht! sagte ich und sah gefaßt in die Dämmerung hinein, in der die alten Möbel wunderliche Formen annahmen, als stiegen aus allen Ecken und Winkeln merkwürdige Gestalten herauf.

Mine sagte nur: Na, Du nicht! und begann dann leise vor sich hin zu summen, setzte sich in die Ecke eines alten Sofas und baumelte zum Zeitvertreib mit den Beinen.

Wohnt Ihr schon lange in diesem Hause? fragte ich.

Schon sehr lange! Länger, als ich denken kann. Und ich bin bald alt.

Ja, das ist lange. Warum habt Ihr dieses Haus eigentlich und bewahrt so vielerlei darin auf?

Na, Vater handelt doch mit den Sachen!

Ja, woher bringt er das alles, die Möbel und die Stühle und Tische und alles?

Er kauft es. Du Dummkopf, wenn die Leute umziehen und so.

Du muß Dein Vater viel Geld haben?

O, hundert Mark, und noch mehr.

Hundert Mark, und noch mehr! wiederholte ich voller Bewunderung.

Im Herberthaus haben wir auch mehr Sachen. Wenn Vater mal aus ist, zeig ich sie Dir mal.

Darf er nicht wissen, wenn ich komme?

Sie guckte mit den Achseln. Ich weiß nicht, ob er nicht böse wird.

Du, eigentlich hab ich 'n bißchen Angst vor ihm.

Vor meinem Vater?

Ja, und auch, wenn ich nach Hause komme!

Will denn Deine Mutter nicht haben, daß Du hier bist?

Darum nicht.

Warum denn?

Nach einigem Zögern erzählte ich ihr die Geschichte mit den Aepfeln von vorher.

Als ich fertig war, sagte sie:

Ja, das ist böse! Aber Tini hat schuld!

Tini?

Gewiß doch! Sie hat Dich doch überredet, daß Du die Aepfel 'runterholen solltest!

Das war mir noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Aber nun schien es mir auch, als wenn Tini mehr Schuld hätte als ich. Aber ich ließ es mir nicht merken.

Nein, sagte ich vielmehr, Tini hat keine Schuld, Tini nicht. Ich hätte ja nicht zu tun brauchen, was sie sagte.

Sie schüttelte den Kopf und schwieg. Dann fragte sie: Was willst Du nun zu Hause sagen?

Weiß ich nicht! antwortete ich ein wenig trotzig und zuckte mit den Schultern.

Weißt Du was? Ich will Dir 'n paar Aepfel aus unserem Keller holen! Die kannst Du Deiner Mutter für die anderen wiedergeben, ja?

Ehe ich antworten konnte, war sie schon davon, und ich saß herzklopfend in der Dunkelheit allein und wünschte nichts sehnlicher, als daß Mine zurückkommen möge. Aber sie blieb lange aus. Die Angst stieg in mir höher und höher, in der Dunkelheit des alten Hauses, in dem die Mäuse über die Dielen huschten und mit leisem Pfeifen hinter den alten Sachen verschwanden, die an den Wänden standen.

Vorsichtig lugte ich durch eins der Fenster in unseren Hof hinab. Meine Mutter mußte lange zurückgekommen sein. Richtig! Eben zündete sie in der Stube Licht an. Nun öffnete sie die Tür zum Hof und trat hinaus, sah sich um, schüttelte den Kopf und ging wieder ins Haus, mich auf der Straße zu suchen.

Das Herz brannte mir vor Ungeduld, als Mine endlich zurückkam. Sie hatte fünf schöne, große Aepfel in ihrer Schürze, die sie mir zusteckte und flüsterte: So, schnell, leg sie auf den Küchentisch und sag, sie wären vom Baum gefallen. Aber schnell, es ist schon Licht in der Stube!

Sie stieß das Fenster auf, und ich sprang mit meinen Aepfeln, leichtfüßig wie ein Eichhorn, aus dem niedrigen Fenster in unseren Hofplatz, flüsterte ein: Gute Nacht, Mine! klinkte die Tür auf und schlüpfte ins Haus, und in die Stube, wo ich die Aepfel auf den Tisch legte. Dann wartete ich mit bangem Herzklopfen auf die Rückkehr meiner Mutter, die mich währenddes wie eine Stecknadel auf der Straße suchte.

Als sie heimkam, machte sie große Augen, mich bereits zu Hause zu finden.

Na, sagte sie, wo steckst Du denn? Ich such Dich allenthalben und da sitzt der Bursche hier in der Stube, als wär er überhaupt nicht fort gewesen! Ich hatte doch die Hoftür abgeschlossen! Und wo ist Tini geblieben?

Ich gab auf alles wahrheitsgetreue Antwort und fuhr dann mit erheucheltem Gleichmut fort:

Sieh mal, fünf Aepfel sind vorhin vom Baume gefallen. Ich habe sie aufgesucht.

Verwundert starrte meine Mutter auf die Aepfel.

Aber Junge, sagte sie dann — sie verschluckte etwas, sah mich, dann wieder die Aepfel an und sagte: Nun ma raus mit der Wahrheit! Woher hast Du die Aepfel?

Ich schwieg beschämt, stotterte noch einmal in höchster Verwirrung hervor, daß sie von unserem Baume gefallen seien, legte aber ein offenes Geständnis ab, als meine Mutter mir erklärte, daß solche Aepfel noch niemals bei uns gewachsen seien und also auch schwerlich in diesem Jahre darauf wüchsen.

Daß Mines Aepfel und die unseren verschiedene Sorten waren — daran hatte ich nicht gedacht! Meine Niedertracht lag so klar vor Augen wie der lichte Tag. Als meine Mutter aber alles wußte und ich ihr von der Goldküste erzählt hatte und der Gefahr des Verhungerns auf dem Robinson-Eiland — verzieh sie mir.

Abends im Bett überdachte ich noch einmal den Nachmittag und begann, ohne es eigentlich zu wollen, Tini und Mine zu vergleichen.

Tini war ja viel hübscher als Mine, das war ja richtig. Aber wenn ich daran dachte, wie vergnügt Tini gewesen war, als ich die ganze Schuld auf mich genommen, und an die fünf großen Aepfel dachte, die Mine mir geschenkt hatte, — da neigte sich die Wage doch bedenklich zugunsten der neuen Freundin. Wenn sie auch Sommersprossen hatte und häßlicher war als Tini — was lag schließlich daran?

Unsere

Schnittmuster-Offerte.

9722.

Ausgezeichnete Mode für das heranwachsende Mädchen.

Blau und grün kariertes schottisches Zeug, mit blauem Aufschlag, wurde für dieses Modell benutzt. Die Blusenvolle hat tiefe „Vor-Plaits" vorne und hinten. Die Aermel können lang, mit einer Bandmanschette versehen, oder kürzer, im Puff-Stil zusammengezogen, gemacht werden. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 6, 8, 10 und 12 Jahre. Es benötigt 3½ Yards 44zöll. Stoff für die 10jährige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

Senden Sie 10c in Silber oder Stamps für unseren neuesten 1913—1914 Herbst und Winter Katalog, der über 400 Dessins von Damen-, Mädchen- und Kinder-Mustern enthält, ferner einen sachlichen und umfassenden Artikel über Kleidermachen, welcher an die Heim-Kleidermacherin wertvolle Winke erteilt.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schickte den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Das Kindermädchen.

Ein deutscher Schulmeister erzählt folgendes Geschichtchen: Jüngst unternahm ich abends in der siebenten Stunde noch einen kurzen Spaziergang, welcher mich durch einen Teil der Stadt führte. Dort traf ich ein kleines Mädchen mit der Schulbüchertasche auf dem Rücken. Ich fragte die Kleine: „Kommst Du jetzt aus der Schule?" Antwort: „Ach nein!" Weitere Frage: „Da gehst Du wohl nach der Schule?" Antwort: „Ach nein!" Darauf fragte ich: „Hast Du vielleicht Schularbeiten gemacht?" Antwort: „Ja; ich bin Kindermädchen." — Sie hatte nämlich während einiger Nachmittagsstunden ein Kind bei einer fremden Familie beaufsichtigt. — Da mir das Mädchen dazu aber noch zu klein erschien, fragte ich weiter: „Wie alt bist du denn? Antwort: „8 Jahre". Hierauf sagte ich: „Da brauchst Du ja selbst noch ein Kindermädchen." Und welche Antwort erhielt ich? „Ach nein, ich habe kein Kind!"